

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Hausfreundin**

ein Buch für alle

**Bender, Auguste**

**Bühl (Baden), 19XX**

Der Sterngucker

[urn:nbn:de:bsz:31-94306](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-94306)

## Der Sterngucker.



Da man wohl von Mutterwitz, doch nie von Vaterwitz zu sprechen pflegt, so wunderte sich eigentlich auch niemand, daß die Kinder des gescheiten „Sternguckers“ zu den beschränktesten Köpfen des Dorfes gehörten. Sie schlugen in diesem Punkte ihrer Mutter nach, zu welcher der Sterngucker einen merkwürdigen Gegensatz bildete. — Nicht allein als Knabe, sondern bis in seine reifsten Mannesjahre befundete er eine ungewöhnliche Lernbegier, die ihm denn auch seinen Übernamen „der Sterngucker“ eingebracht hatte. Nebst den mancherlei Büchern zum Selbstunterricht hatte er sich nämlich auch ein Fernrohr angeschafft — mit schweren Kosten und nach vielerlei Nachfragen in der Amtsstadt, brieflichen und mündlichen. —

Und in manch einer sternhellen Nacht, zur Sommers- und zur Winterszeit, sah man dann den Sterngucker mit seinem Fernrohr am Gartenzaune oder auf der hinter demselben gelegenen Wiese stehen, unbekümmert um die halb neugierigen, halb spöttischen Bemerkungen der Vorübergehenden.

Auch seine Frau, das Kätherle, vermochte ihn von seinem absonderlichen Treiben nicht abzubringen. Wenn sie ihm vorhielt, daß man für das viele Geld, das in seinen Büchern und in seinem Fernrohr steckte, gar wohl einen Krautgarten, vielleicht sogar einen Acker hätte kaufen können, da wußte

er ihr bei Heller und Pfennig vorzurechnen, daß das Schnupfen oder Rauchen manch anderen Mannes am Ende eben so viel, wo nicht noch mehr zu kosten pflege. Dazu sei das letztere ein Vergnügen, das sozusagen in den Wind geblasen werde und nichts als Schmutz und Asche zurücklasse, während seine Bücher stets an Ort und Stelle und ein immerwährender Hausschatz blieben.

In dieser zuversichtlichen Voraussetzung aber sollte der Sterngucker sich verrechnet haben.

Das Kätherle starb vor der Zeit und so plötzlich, daß der Sterngucker sich nur schwer in diese unerwartete Thatsache finden konnte. Denn war die Frau auch ohne alles Verständnis für ihres Mannes Wißbegierde gewesen, so liebte sie ihn trotzdem genug, um seine Bücher, die ihm von allem Hausrat das Liebste waren, in gehörigen Ehren zu halten.

Die Schwiegertochter des Sternguckers aber, die sich schon vor dem Tode ihrer Schwiegermutter das Regiment im Hause angemacht hatte, bewies dem Alten weder Zuneigung noch Ehrerbietung. Und wie dies so zu gehen pflegt, betrachtete sie bereits alles in Haus und Flur als ihr alleiniges Eigentum und suchte oft im stillen auszurechnen, wie viel aus den ihr verhaßten Büchern wohl zu lösen sein möchte. Denn daß sie alle zwölf bis fünfzehn Stücke gleich nach dem Ableben des Alten verkaufen würde, war bei ihr längst schon eine beschlossene Sache.

Auch ihre Kinder pflegten keinerlei Wißbegierde betreffs des Bücherbrettes ihres Großvaters zu zeigen. Und als er dem ältesten Buben auf seinen zehnten Geburtstag den Robinson Crusoe geschenkt hatte, fragte der kleine Fritz, ohne eine besondere Freude zu bezeigen, nach dem Preise des Buches. Der Großvater bedeutete ihm dieses als unschicklich, und der

Bube schlich sich mißmutig von dannen. Der Sterngucker aber sah und hörte nie wieder etwas von dem merkwürdigen Bube, und er gedachte mit tiefer Wehmut, welch' einen Himmel auf Erden ein derartiges Geschenk ihm in der Knabenzeit bereitet hätte, wosfern es ihm zugänglich gewesen wäre. —

Und je älter der Sterngucker wurde, desto einsamer fühlte er sich in seinem eigenen Hause, desto wehmütiger blickte er auf seinen schön und stark gebundenen Kosmos, dem Lebenswerke eines großen Forschers, dessen Namen „Alexander von Humboldt“ er seinem Enkel vergeblich einzuprägen suchte. Denn der kleine Fritz war schließlich die einzige Gesellschaft des mehr als Siebzigjährigen, der zu Feldarbeiten und schweren Hausgeschäften nicht mehr stark genug war. —

„Nur verschleudern sollen sie meine Bücher nicht“, seufzte er manchmal im stillen, „lieber noch sie mir ins Grab mitgeben, wenn sie sonst nichts damit anzufangen wissen.“

Allein je näher es dem Ende zuing, desto unverhüllter zeigte sich ihm die unschöne und lieblose Gesinnung seiner Schwiegertochter, und es war ihm kein Hehl, daß sein Sohn, der gutmütige Martin, wenig oder nichts mehr im Hause zu sagen hatte.

„Sieh', Fritz!“ sagte der Sterngucker einmal zwischen Tag und Dunkel zu dem kleinen Buben, und seine Stimme klang so weich, als ob sie von heimlichen Thränen zitterte, „wenn ich einmal nicht mehr am Leben bin, so thue mir die e i n e Liebe und halte meine Bücher in Ehren, wenn du auch jetzt keine Lust am Lesen hast. Wenn du aber ein Mann geworden bist und einmal die Bücher zur Hand nimmst, um daraus den Geist und den Sinn deines Großvaters kennen zu lernen, so soll es dein Schaden nicht sein, und besonders Alexander von Humboldt wird dir Glück bringen.“

Der Knabe, von dem ernstern, wehmütigen Tone der Rede befangen gemacht, stammelte etwas, das wie ein Versprechen gelten konnte. Er hörte nicht das leise, höhnische Lachen aus der Kammer und wußte nicht, daß seine Mutter sich auf den Behen von der Küche aus hinein geschlichen hatte, da die gedämpfte Rede des sonst laut und kräftig Sprechenden alten Mannes ihr verdächtig vorgekommen war.

„Ein Narr müßte ich sein,“ flüsterte sie dann, wieder an ihren Herd zurückkehrend, „wenn ich dem Buben dergleichen Mücken in den Kopf setzen ließe. Aus dem Hause muß der Kram, sobald die Inventur stattgefunden hat, und wenn ich nicht mehr als einen Bagen für das Stück bekommen sollte. —“

Und als der Sterngucker auf dem Totenbette lag und nicht mehr reden und deuten konnte, da hingen seine brechenden Augen noch sehnsüchtig an dem Bücherbrett über der Truhe und wanderten dann zu der Schwiegertochter, die allein in der Sterbestube anwesend war. Allein das gefühlstumpfe Weib achtete nicht auf die stumme Bitte; sie dachte an nichts, als wie viel Geld wohl der Schwäher noch in seiner Truhe hätte, und wie sie es am besten auf die Seite schaffen könnte, ehe die auswärts verheirateten Geschwister ihres Mannes dazwischen kämen. —

Sie hatte mit dem Öffnen der Truhe auch Erfolg gehabt; allein es war bei weitem nicht so viel, als sie erhofft und errechnet hatte, obgleich der Alte gegen Ende seines Lebens immer sparsamer geworden war und selbst das Zeitunglesen aufgegeben hatte.

Als dann das „Gericht“ kam, um den Nachlaß des Verstorbenen aufzunehmen, da waren die Bücher auch schon zur Seite geschafft, und niemand fiel es ein, danach zu fragen;

denn in einem Bauernhause wird dergleichen für wertloses Gerümpel gehalten.

In der That hatte die Schwiegertochter des Stern-  
guckers auch nicht mehr als einen Sechser für das Stück be-  
kommen und sich gerne damit zufrieden gegeben; denn wenn  
der Käufer auch der ärmste Knabe im Dorfe war, so wußte  
die Bäuerin doch nur zu gut, daß die Reichen ihr nicht die  
Hälfte gegeben hätten. Hatte doch selbst der Kaufmann ihr nur  
einen halben Kreuzer das Pfund geboten, nicht um die Bücher  
zu lesen, sondern um Käse und Heringe hinein zu wickeln!

Da war der lahme Gottlieble doch ein besserer Käufer;  
denn so arm er war, hatte er doch gar nicht am Preise ge-  
gehandelt, obgleich er dafür, wie er sagte, ein halbes Jahr  
Steine geklopft hatte. — Als er aber seinen schwer erworbenen  
Schatz in einen Korb gepackt hatte und denselben keuchend  
nach Hause trug, da glaubte er die ganze Welt zu besitzen.  
Und so war es auch; heißt doch „Kosmos“ die Lehre vom  
Weltall, von allem, was am Himmel und auf Erden ist, von  
allen sichtbaren und unsichtbaren Sternen und den ewigen  
Gesetzen, nach denen sie sich bewegen.

Der lahme Gottlieb aber war nicht viel älter als der  
kleine Fritz, des Sternguckers Enkel, der gleichgiltig dabei  
gestanden und zugehört hatte, als seine Mutter die Bücher  
eines ums andere aus der Truhe nahm und in den Korb legte.

Gottliebs Mutter, eines armen Tagelöhners Witwe,  
traten die Thränen in die Augen, als sie den Hergang hörte.  
„Du bist aber noch zu jung, um solch schwere Sachen lesen  
zu können,“ sagte sie dann „Ich will sie fortlegen, bis du  
aus der Christenlehre bist; weiß ich doch ohnedem nicht, was  
der Pfarrer dazu sagen würde, daß wir uns eine derartige  
Ausgabe gemacht haben.“

„Was sollte er sagen,“ entgegnete zuversichtlich der kleine Gottlieb, „als was er immer behauptet hat: es sei schade, daß ich keine Stimme zum Singen habe, denn sonst könnte ich Schullehrer werden. Ich will aber kein Schullehrer werden und auch kein Pfarrer, selbst wenn wir das Geld zum Studieren aufstreiben könnten.“

„So, nicht einmal Pfarrer, und was denn sonst, wenn man fragen darf?“ sagte die Mutter und um die Lippen der kleinen feinen Frau, die nichts weniger als wie eine arme Tagelöhnersfrau aussah, spielte ein halb wehmütiges, halb schalkhaftes Lächeln.

„Ja, Mütterle, das weiß ich selber noch nicht,“ entgegnete Gottlieb mit ernsthafter Miene. „Vielleicht, daß ich es aus diesen Büchern erfahren kann; denn siehst du, es ist auch ein Wörterbuch darunter mit einer Erklärung alles dessen, was unser eines nicht verstehen kann.“

„Ja, in der That!“ entgegnete Frau Christine, das Buch in die Hand nehmend. „Wie nur der alte Bachert auf all' dergleichen kommen konnte? Gewiß hat er sich die Titel aus der Zeitung abgeschrieben — dem Mannheimer Journal oder dem Schwarzwälder Boten.“ — Und sie seufzte in der Erinnerung an all' das dunkle Sehnen nach Wissen und Erkennen, für welches sie ihr Leben lang keinen Ausdruck und keine Nahrung gefunden hatte.

„So thue denn, was du nicht lassen kannst,“ sagte sie dann ernst. „Nur um eines bitte ich dich aufs herzlichste, schone deine Augen, und lies nicht zwischen Licht und Dunkel und auch nicht an Wochentagen; denn wo sollten wir sonst das Brot hernehmen, das wir nicht wachsen haben, sondern uns erst schwer verdienen müssen!“

Der Gottlieb versprach, den Lehren seiner heißgeliebten Mutter Rechnung zu tragen; doch, wie es so zu gehen pflegt, wurden seine guten Vorsätze bald durch den mächtigen Drang seines Innern über den Haufen geworfen. Er las und las, und in wenigen Monaten war er schon bis zum vierten Bande des Kosmos gekommen. Mit Hilfe seines Wörterbuches glaubte er auch das Meiste so ziemlich verstanden zu haben. —

Einmal aber — an einem schönen Sonntagmorgen im Juni — er hatte gerade eine Seite umgeschlagen — da stockte und stutzte er, las zurück, las wieder vorwärts, wischte sich die Augen aus, faßte sich an den Kopf und konnte dessenungeachtet immer noch keinen Sinn aus dem Gelesenen herausbringen: „Kaum ein halbes Jahrhundert nach Magellans Erdumsegelung beginnt Tycho's bewunderungswürdige Arbeit über die Position der Fixsterne, an Genauigkeit alles übertreffend — —“. So las er unten auf der Seite, und dann umschlagend auf der nächsten: „Seit dem Zeitpunkte, wo Morin und Gascogne Fernröhre mit den messenden Instrumenten verbinden lehrten — —“

Er las es noch einmal, vorwärts und rückwärts, und bemerkte dann, daß die Seitenzahl zwei Blätter übersprungen hatte, ohne daß etwas herausgerissen zu sein schien. — Und bei genauerer Prüfung entdeckte er, daß das Blatt von besonderer Dicke war und thatsächlich aus zwei so sauber und kunstvoll zusammengeklebten Blättern bestand, daß Gottlieb sie nicht zu trennen vermochte.

„Thu' die Enden in laues Wasser!“ riet die Mutter, die von der Küche hereingekommen war und dem Hergang aufmerksam zugeesehen hatte.

Und nach längerem sorgfältigen Bemühen gelang es dem Knaben, die Blätter auseinander zu legen, ohne daß



etwas zerrissen worden wäre. Es waren jedoch nicht zwei, sondern drei Blätter; denn in der Mitte lag noch ein Blatt aus feinstem Postpapier, und darauf stand mit klaren, leserlichen Buchstaben das Folgende:

„Wer Du auch sein magst, der diese Schrift entdeckt — Du bist sicherlich meines Geistes und meiner Denkungsart, wenn auch nicht meines Blutes; denn ein anderer würde sich schwerlich die Mühe genommen haben, ein so ernstes Werk bis zum vierten Bande zu lesen und vorsichtig die Blätter zu teilen, als diesen meinen letzten Willen zu finden. — Gehe denn auf meinen Acker am Breiten Gewende, und an dem Buchbaum zunächst dem Waldgraben wirst Du zwischen den unteren Ästen eine Öffnung finden. Greife hinein und nimm heraus, was Dir zwischen die Finger kommt! Es sind hundert blanke Preußenthaler, mit denen Du in meinem Sinne schalten sollst — zum Ankaufe neuer Bücher oder für Zeitungen und Zeitschriften; denn daß Du außerdem noch meine Bücher Zeit Deines Lebens in Ehren halten wirst, versteht sich von selbst, nachdem Du Dich derselben schon zuvor so treulich angenommen hast.

Peter Bachert, der Sterngucker.“

Dem lahmen Gottlieble wäre vor Schrecken und Überraschung fast das Buch aus der Hand gefallen; denn ihm war, als ob der alte Mann aus dem Grabe zu ihm geredet hätte. — Und da es ein Sonntag war, machte er sich auch allsogleich auf den Weg nach dem Breiten Gewende und fand den bezeichneten Buchbaum mit dem Astloche — und darin einen zwilchenen Beutel mit harten Thalern — einhundert Stücke, wohlgezählt. —

Doch wenn er den letzten Willen des alten Mannes auch soweit in Ausführung gebracht hatte, so war ihm gleich-

wohl, als ob er kein Anrecht auf das Geld besäße. Denn die erbrechtlichen Vorstellungen der Dorfleute vom absoluten Recht der nächsten Anverwandten — was immer sie an dem Verstorbenen auch gesündigt haben mochten — waren bei ihm so mächtig, wie bei den reichsten Bauernkindern.

Auch Frau Christine vermochte sich bei all' ihrer Armut nicht des Schazes zu freuen. Sie that den Beutel in die Truhe, ohne nachzuzählen, damit die Versuchung, wenn auch nicht sich selbst, so doch ihrem Sohne das Geld zuzueignen, keine Gewalt über sie bekomme. Als sie trotzdem aber die Gedanken, was sich mit dem Schaze nicht alles bewerkstelligen ließe, nicht aus dem Sinn schlagen konnte, entschloß sie sich kurz, in ihrer Seelennot den Pfarrer anzugehen und ihm getreulich zu berichten, wie sie zu des Sternguckers Testament und Geld gekommen seien. —

Der Pfarrer aber war einer von den neumodischen, die ihr geistliches Amt ganz nach weltlicher Art verwalten, der Gemeinde gegenüber immer nur thun, was vorgeschrieben ist — und darüber keinen Schritt; dagegen aber voll reichster Sorge für seine Einkünfte, besonders seit er in schon vorgeschrittenem Alter sich eine zweite Frau genommen hatte, deren hoffärtiges Wesen vollends jede Brücke zwischen Pfarrhaus und Bauernhäusern abgebrochen hatte.

Aber der Pfarrer war ja auch nicht wegen geistlichen Zuspruchs angegangen worden, dessen Frau Christine nicht bedürftig war, sondern nur um Rats mit ihm zu pflegen, was mit dem Gelde geschehen sollte; denn je mehr sie der Sache nachdachte, um so unerschütterlicher wurde ihr Entschluß, sich keinen Heller davon anzueignen, auch wenn das weltliche Recht ihr das Ganze zuerkannt hätte. Indessen sollten die Verwandten des Sternguckers eben so wenig das Geld be-

kommen; denn der alte Mann hätte sich ja im Grabe umdrehen müssen, wenn auch diese seine letztwillige Verfügung so wenig wie alle früheren respektiert worden wäre. —

Und all' diese Gedanken und Empfindungen, die klaren sowohl als die verworrenen, theilte die arme Tagelöhnerwitwe dem Pfarrer mit. War er doch trotz allem ein weltkundiger Mann; auch hatte er für sie und ihren Sohn stets ein besonderes Wohlwollen bezeigt, wenn solches in den letzten Jahren auch wenig mehr zum Ausdruck gelangt war. —

Nachdem der Pfarrer Frau Christinens Anliegen ruhig mit angehört hatte, that er seine lange Pfeife aus dem Munde, kraute sich ein paar Mal in den kurzgeschorenen Haaren und gab dann den Bescheid, er wolle am nächsten Sonntag nach dem Morgengottesdienst sich in Frau Christinens Wohnung verfügen, den Thatbestand in Augenschein nehmen und die Sache dann des weiteren erörtern; denn so ganz aus dem Ärmel vermöge er in einer so seltsamen Angelegenheit eben auch keine Entscheidung abzugeben. Bis dahin aber sollte keines von ihnen ein Wort verlauten lassen. —

Als der Pfarrer sich dann am Sonntag in das kleine Haus der Tagelöhnerin verfügte, kam ihm diese allbereits unter der Hausthüre entgegen, um ihn in die niedrige, aber reinlich gehaltene Stube zu geleiten. —

Auf dem dunkel gebohten Eichentische lagen die Bücher des Sternguckers und daneben der zwilchene Geldsack mit den klingenden Preußenthalern.

Der lahme Gottlieb aber stand zur Seite und blickte so trübe vor sich nieder, als fürchtete er, daß der geistliche Herr nicht allein nach dem Gelde, sondern auch nach den Büchern greifen würde, um sie in die weiten Taschen seines schwarzen Gewandes zu schieben.

Der Pfarrer aber streichelte dem Kleinen die braunen Locken klopfte ihm dann liebeich auf die Schulter, und nachdem er auf der schmalen Bank am Tische Platz genommen hatte, machte er die ängstlich Harrenden in wohlgesetzten Worten mit dem Ergebnis seiner angestregten Erwägungen bekannt:

Um dem Andenken des Verstorbenen am ehesten gerecht zu werden, meinte er, sollte man aus den Büchern sowohl als dem Gelde eine Stiftung machen und derselben den Namen des Peter Bachert geben. Die Bücher könnten in einem Schranke auf dem Pfarrhaus oder Rathaus aufbewahrt werden, zu welchem der Gottlieb jederzeit den Schlüssel haben sollte — gewissermaßen als Bibliothekar und Verwalter; denn wenn man die hundert Thaler auf sichere Zinsen anlegte und diese von Zeit zu Zeit zum Ankaufen neuer lehrreicher Bücher verwendete, so würde bereits in wenigen Jahren eine stattliche Anzahl zusammen kommen — zu Nutz und Frommen der heranwachsenden Jugend und aller, die eine Sehnsucht empfinden, über die engen Grenzen der heimischen Flur hinaus einen Blick ins große Weltgetriebe zu werfen, oder denselben nach oben, zu Sonne, Mond und Sternen zu erheben.

Was der Gottlieb aber an barem Geld für die Bücher bezahlt habe, solle ihm nach Fälligkeit der ersten Zinsen wieder ersetzt werden. Er könnte das Geld auf etwas anderes verwenden, und die damit erworbenen Bücher würden ihm gleichwohl zur Verfügung stehen, so oft er sich derselben bedienen wollte. — Und wenn sie beide — Mutter und Sohn — mit diesem Vorschlag einverstanden wären und ihn mit der Ausführung der Sache betrauen wollten, so würde er sofort die nötigen Schritte thun, um die Stiftung für

alle Zukunft rechtskräftig zu machen und das Schriftstück des Berewigten unter Glas und Rahmen im künftigen Bibliothekszimmer neben dem Schranke aufhängen zu lassen. — Zeitungen und Zeitschriften dürften in demselben auch nicht fehlen; denn es stehe zu hoffen, daß das gute Beispiel zur Nachahmung anfeuern werde, so daß nicht allein der Büchervorrat, sondern auch der Stiftungsfond mit der Zeit vergrößert und der Name „Peter Bachert“, des Sternguckers, nicht allein am Tage der Einweihung, sondern für alle Zeiten der Gemeinde zur Ehre und zum Segen gereichen werde. —

Ganz gegen seine sonstige, weltflug zurückhaltende Art hatte der geistliche Herr dies Alles aus einem so warmen und bewegten Herzen gesprochen, daß seinen beiden Zuhörern die Augen feucht geworden waren und der lahme Gottlieb so verklärt ins Weite blickte, als ob er sich plötzlich von allen Wirr- und Irrfahen einer hoffnungslos dunklen Geburt befreit fühlte und eine Ahnung in ihm aufdämmerte, daß das Schicksal ihn zu etwas mehr als einem Steinklopfer bestimmt haben könnte, und daß Mutterwitz oft ungleich besser als Vaterwitz wäre. —

„Ist dir recht geschehen,“ sagte der Sohn des Sternguckers am Abend des gleichen Tages zu seiner Ehehälfte, „warum hast du meinen Vater nicht in größeren Ehren gehalten!“

Das geizige Weib aber hat sich das Entgehen der hundert Thaler so zu Herzen genommen, daß sie sich's Tag und Nacht nicht aus dem Sinn schlagen konnte. An jeder saftigen Wiese, an jedem breit und eben gelegenen Ackerstück an welchem sie ihr Weg vorüberführte, seufzte sie bei dem Gedanken, daß hundert Thaler das Grundstück wohl gekauft

haben würden, und wer konnte wissen, ob es nicht früher oder später feil geworden wäre! —

Und da ihr bei solchen Grübeleien kein Bissen mehr schmecken und kein Schlaf sie mehr erquicken wollte, so magerte sie zusehends ab und bekam die Auszehrung, woran sie denn auch starb, noch ehe sie das vierzigste Jahr erreicht hatte. —

Aus dem lahmen Gottlieble aber ist nachmals ein berühmter Forscher und Gelehrter geworden; über das Wann, Wo und Wie jedoch kann in dieser Geschichte nicht berichtet werden; denn dieselbe hat ihren Zweck und ihr Ende erreicht mit „Peter Bachert, dem Sterngucker.“

